Sonderdruck aus der Münchener Medizinischen Wochenschrift
1936, Nr. 22, S. 882.
J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW.

Theodor Billroth*).

Von Prof. v. Brunn-Leipzig.

Theodor Billroth gehört zu denjenigen Persönlichkeiten, die um so größer erscheinen, je mehr Abstand man zeitlich von ihnen gewinnt, mögen sie auch, wie gerade Billroth selbst, ihren Zeitgenossen schon in überragender Größe gegenübergestanden haben. Unter den bedeutenden Führernaturen aller Völker in der Chirurgie der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts tritt Billroth immer mehr als die in jeder Hinsicht überragende Gestalt hervor.

Von der Natur schien er allerdings für die Musik bestimmt zu sein; der Großvater Billroth, Johann Christian, ein kluger Jurist und nahezu 25 Jahre Bürgermeister von Greifswald, mit Ernst Moritz Arndt sein ganzes Leben lang innig befreundet, eine überaus gewandte, männlich stolze Frohnatur von hoher sittlicher Kraft, dem der Enkel in allem so ähnlich werden sollte, ist jahrzehntelang der Mittelpunkt und die treibende Kraft des Musiklebens in ganz Pommern und darüber hinaus gewesen. Ein Vetter dieses Großvaters, Professor der Theologie Johann Gustav Friedrich Billroth in Halle, hat dort eine führende Rolle im musikalischen Leben der Stadt gespielt. Aber auch die Mutter gab ihm ein starkes musikalisches Erbe mit: Ihre Mutter, Dorothea geb. Willich, war eine gefeierte Sopranistin am Berliner Nationaltheater gewesen, sie hatte mütterlicherseits französisches Blut in den Adern.

*) Vortrag im Reichs-Rundfunk, gehalten am 5. Februar 1936.

Unser Billroth entstammte — wie sein späterer Lehrer und Meister, Bernhard von Langenbeck, und wie so viele andre große Menschen — einem evangelischen Pfarrhause: In Bergen auf Rügen wurde Christian Albert Theodor, Aeltester von 5 Brüdern, als Sohn des Pfarrers Karl Theodor Billroth am 26. April 1829 geboren. Die übrigen 4 Brüder waren, außer einem, sämtliche bedeutende Menschen; sie sind alle vor ihrem ältesten Bruder gestorben. Der Vater erhielt 1832 die Pfarre in Reinsdorf bei Greifswald, starb aber bereits 1834. Die Witwe zog mit ihren Kindern zu den Schwiegereltern nach Greifswald.

Als Schüler hat unser Billroth seiner Mutter viel Kummer bereitet; er war ein ansgesprochen schlechter Schüler und konnte nur mit Hilfe von regelmäßigen Nachhilfestunden mühsam bis zum Abiturientenexamen gebracht werden; ein Lehrer sprach noch lange von ihm als einem „tardum ingenium"; die Musik nahm und hielt ihn gefangen und ließ ihm nicht Zeit und Kraft für die Aufgaben der Schule. Daß er schließlich der Medizin und nicht, wie er ursprünglich wollte, der Musik als Lebensberuf sich zuwandte, hatte verschiedene Gründe: vom Oheim, dem Physikus in Stettin, Dr. Wilhelm Friedrich Billroth, der in der Cholerazeit sich wesentliche Verdienste erworben hatte, waren nach dieser Richtung hin gewisse Beziehungen geknüpft; ein andrer Oheim war der kluge Professor der Arzneimittellehre in Greifswald Ph. Seifert; er stand der jungverwitweten Frau Billroth beratend zur Seite, ebenso der ausgezeichnete Professor der Chirurgie Wilhelm Baum. So kam es, daß Theodor Billroth, als Baum 1849 nach **Göttingen** übersiedelte, in seinem 2. Studiensemester ihm folgte. Aber auch hier hat Billroth nur wenig gearbeitet; ihm bereitete es Freude, für seine Kommilitonen Vokalquartette und Lieder zu komponieren und als vorzüglicher Klavierspieler selbst in Konzerten mitzuwirken, so im Februar 1850, als die weltberühmte „Schwedische Nachtigall", Jenny Lind, in Göttingen sang. Auch Violine und Bratsche beherrschte er später. Daß er nicht doch noch ganz der Musik verfiel, ist das Verdienst der klugen, geistig hochstehenden Mutter gewesen, die unter bescheidenen äußeren Verhältnissen ihre Söhne zu erziehen genötigt war; aber bereits 1851 starb auch sie, und nun hat Billroth mit ganzer Kraft und mit höchstem Verantwortungsbewußtsein der Vorbereitung für den ärztlichen Beruf sich hingegeben. Das Geheimnis seiner Riesen-



leistung ist nach den Worten seines Schwiegersohnes Gottlieb-Billroth (Billroth und Brahms im Briefwechsel, 1935) „die Bändigung einer mächtigen Phantasie durch die genaueste und gewissenhafteste Detailarbeit". In einem nahen und innigen Freundschaftsverhältnis war und blieb er — gerade auch in gemeinsamer Musikbegeisterung — zu Georg Meißner, dem späteren Göttinger Physiologen, der noch als Greis mein Lehrer war und uns Studenten alle mit hinreißendem Lehrtalent zu wissenschaftlichem Streben begeistert hat.

Daß bei allem Fleiß im Medizinstudium die Musik nicht vergessen wurde, dafür sorgte in Berlin der Verkehr im Familien- und Freundeskreis der Großmutter, zu dem das berühmte Sängerpaar Eunike gehörte; die zweite Tochter Eunike, Karoline, die Frau des Hofmedikus Dr. Edgar Michaelis, ist 1850 Billroths Schwiegermutter geworden.

Von seinen **Berliner** Lehrern waren es vor allem Langenbeck, Schönlein, Romberg und Traube, die Einfluß auf ihn gewannen. 1852 beendete er das Studium, arbeitete einige Zeit bei Albrecht v. Graefe, dem berühmten Augenarzt, zu dem er in freundschaftlichem Verhältnis blieb, nahm in Wien und Paris an Vorlesungen und Kursen teil und ließ sich 1853 in Berlin als praktischer Arzt nieder. Aber 2 Monate lang mußte er vergebens auf einen Kranken warten! Zufällig glückte es ihm da, an der Klinik des Chirurgen Langenbeck eine Assistentenstelle zu erhalten: Hier war der rechte Mann zur rechten Zeit an den rechten Platz gekommen! Der junge Chef, im begeisterten Schwung des Aufstieges, der von den Studenten geliebte Lehrer, der glänzende und dabei vorsichtige Operateur, der gütige Arzt und der gegen sich und Schüler strenge und gründliche wissenschaftliche Arbeiter war für Billroth der beste Meister. Wie er selbst dereinst unter der Anleitung seines Oheims in Göttingen gelernt hatte, gewissenhaft prüfend Schritt um Schritt anatomisch die Grundlagen chirurgischen Tuns zu erkunden, so lernte jetzt unter seiner Anleitung sein junger Assistent das krankhafte Geschehen mit Hilfe des Mikroskops in aufreibender Untersuchungsarbeit kennen, soweit der praktische Dienst an den Kranken es gestattete.

1856 wurde er **Privatdozent** für Chirurgie und pathologische Anatomie und unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Holland, England und Schottland. Als er 1858 einen Ruf als Professor der pathologischen Anatomie nach Greifswald

erhielt, lehnte er ihn ab; denn er gehörte nun einmal ganz der Chirurgie. Im selben Jahr heiratete er Christine Michaelis, seine „Christel", mit der ihn eine überaus glückliche Ehe verbunden hat; sie hat mit Klugheit und Geschick und mit entsagungsvoller Pflichttreue ihre schwere Lebensaufgabe treu erfüllt, Frau eines unerhört fleißigen Forschers und weltberühmten Chirurgen zu sein. Zwölfmal hat sich Billroth, wie er selbst erzählt, vergeblich um Anstellungen an Kliniken und Krankenhäusern beworben, endlich 1860 berief man ihn nach **Zürich,** wo er 7½ Jahre als ordentlicher Professor gewirkt hat: Ein glänzender Lehrer, ein gewissenhafter Krankenhausdirektor und Organisator, ein bei allem Verantwortungsbewußtsein mutiger, neue Wege suchender Operateur, ein allgemein hochgeachteter Arzt und Kollege und nicht zuletzt ein fast unbegreiflich fleißiger wissenschaftlicher Arbeiter. Hier war es, wo er, als erster überhaupt, sämtliche Ergebnisse seiner Tätigkeit, jahrelang sorgfältig nachuntersucht, absolut ungeschminkt der öffentlichen Kritik vorlegte mit der Begründung, daß Fortschritte ärztlicher Erkenntnis und operativen Handelns nicht so sehr davon abhingen, daß man eine große Zahl gut gelungener Operationen bekanntgebe, sondern daß man gerade die ungünstigen Fälle gewissenhaft berichte und aus ihnen lerne. Daß der größte russische Chirurg Pirogow ihm direkt erklärt hatte: „Sie haben zuerst die Wahrheit gesagt", blieb für Billroth zeitlebens die ehrenvollste Erinnerung.

Diese Offenheit, bei aller Höflichkeit der Form, war der maßgebende Charakterzug seines Wesens und eine der wichtigsten Grundlagen seiner Erfolge.

Hier in Zürich fand er einen kleinen, ihm sehr sympathischen Freundeskreis, in dem außer den ärztlichen auch künstlerische Interessen ihre Pflege fanden: Eduard v. Rindfleisch, der Pathologe, W. His, der Anatom und Wilhelm Griesinger gehörte dazu, der hervorragende Kliniker, später in Berlin, für den ein Wort bezeichnend ist, das auch von Billroth hätte gesprochen sein können: „Der Ruhm muß nach den Mitteln bemessen werden, durch die er erworben wurde." Auch der Kunsthistoriker W. Lübke gehörte diesem Kreise an, und in Zürich wurde die Freundschaft mit Johannes Brahms geschlossen, dieser eigenartige Bund, der im letzten Jahr aus berufenster Feder seine Würdigung erfahren hat.

Berufung nach Rostock und Heidelberg lehnte Billroth

ab. Außer den erwähnten, in ihrer ungeschminkten Wahrhaftigkeit wirklich „bahnbrechenden“ Berichten aus seiner Klinik schuf er — außer einer Anzahl kleinerer Veröffentlichungen — „Die allgemeine chirurgische Pathologie und Chirurgie in 50 Vorlesungen“ und das „Handbuch der allgemeinen chirurgischen Pathologie und Chirurgie“, dies gemeinsam mit Pitha. Nicht war es ihm vergönnt, trotz immer erneuter Versuche, das Kernproblem zu lösen, die Frage nach der Entstehung der Wundkrankheiten; erst die geniale Schaffung erstarrender fester Nährböden durch Robert Koch brachte den endgültigen Erfolg.

So fruchtbringend auch das Wirken im engeren Kreise der kleineren Universität für Billroth gewesen ist: Die Sehnsucht darnach, im weiteren Raum zu wirken, sein Wissen und Können vielen zu geben, ließ ihn nicht lange zögern, als 1867 ein **Ruf nach Wien** kam, als Nachfolger von Schuh.

Was es im Jahre 1867, nur ein Jahr nach 1866, bedeutete, einen Preußen nach Wien zu berufen, vermag man sich heute kaum genügend vorzustellen. Die Berufung war mit 11 von 17 Stimmen erfolgt. Der Antrag des Professorenkollegiums hatte, wie ich den feinen und glänzend geschriebenen Erinnerungen der Frau Geheimrat von Mikulicz-Radecki (1929) entnehme, folgenden Wortlaut: „Man möge beschließen, nur jenen Professor der Chirurgie zu wählen, von welchem die größeste Förderung der Wissenschaft zu erwarten steht, der nicht nur in der praktischen Chirurgie, sondern auch in physiologischen und pathologisch-anatomischen Forschungen einen großen Ruf genießt, der als Lehrer, Operateur und Schriftsteller durch besondere Genialität sich schon ausgezeichnet hat, der in voller Manneskraft noch steht und erwarten läßt, die modernste Richtung der Chirurgie in ihren Beziehungen zur Physiologie und pathologischen Anatomie glänzend zu vertreten und geeignet ist, eine chirurgische Schule hier zu gründen, welche der Universität zum Ruhm und dem Lande zum größten Nutzen gereichen soll.“ — Es ist das Bild Billroth's selbst, das mit diesen Worten skizziert ist — nur daß die großen Charaktereigenschaften noch darin fehlen und sein hohes Künstlertum!

Er hatte es zunächst nicht leicht in der altberühmten Kaiserstadt; die Fakultät war fast durchweg stark vergreist; man glaubte zum Teil, nach außen hin den Eindruck von Bedeutung erwecken zu sollen und zu können, wo die Grundlage

dafür mehr oder weniger fehlte oder nicht mehr genügend vorhanden war; der offenherzige, herbe Norddeutsche in seiner unzweideutigen, wenn auch noch so taktvollen Art fand Widerstände. Aber mit Feuereifer ging er daran, die länger verwaist gewesene Klinik wieder in Schwung zu bringen; die Jugend mit ihrer feinen Witterung für echt und unecht fand bald den Weg zu Billroth und hielt ihm dann alle die 27 Jahre die Treue bis ans Ende. Berufungen nach Straßburg und nach Berlin an die Charité als Jüngkens Nachfolger schlug er aus; ja selbst als sein eigener hochverehrter Lehrer und früherer Chef Langenbeck ihm 1882 schrieb, man habe einstimmig auf seinen Antrag hin Billroth zu seinem Nachfolger erwählt, und er bitte ihn, an seine Stelle zu treten, da vermochte er es nicht, von Wien fortzugehen: Er war dort allmählich fester und fester gewachsen, getragen von der Liebe und Verehrung seiner Kollegen, seiner Schüler und der ganzen Bevölkerung; er hatte, fußend auf den Grundsätzen seines Lehrers Langenbeck, des Begründers der deutschen Chirurgie, eine eigene Schule begründet und eine große Zahl hervorragender Assistenten herangebildet, die allmählich die Lehrstühle in Heidelberg, Breslau, Prag, Graz, Lüttich und Utrecht einnahmen und den Ruhm ihrers Meisters durch die Welt trugen. Er selbst ist lange Jahre der bedeutende Konsiliarius gewesen und hier- und dorthin gebeten worden, wo die Mächtigen der Erde chirurgischen Rat bedurften.

Lange hat er gezögert, bis er sich dazu entschloß, die Lister'sche Antisepsis einzuführen; die offene Wundbehandlung, in Wien um 1800 von Vinzenz v. Kern systematisch angewandt und von Billroth verfeinert und mit einer überaus sauberen und schonenden Behandlung der Wunden verknüpft, erbrachte ihm derartige Erfolge, daß er sich nur schwer entschloß, von ihr abzugehen; aber auch dann noch hat er die Antiseptik mit großer Zurückhaltung angewandt und ihre vielfach zutage tretenden Fehler zu umgehen sich bemüht. Auf Grund seiner Fortschritte in der Beherrschung der Wundheilung und seiner gründlichen Vorbereitungen neuer Eingriffe im Tierversuch gelang ihm 1874 die erste Entfernung des ganzen Kehlkopfs und 1881 die erste glückliche Entfernung eines Magenkrebses an einer 43jährigen Frau; im Anschluß hieran entwickelte sich, systematisch gefördert durch die wissenschaftlichen Arbeiten seiner Schüler, die ganze moderne Magen-Darm-Chirurgie, die schon nach wenigen Jahren zum

selbstverständlichen Können jedes Chirurgen gehören sollte. Das ist das Große an Billroth, daß er niemals „Rekord“-Operationen ausführte, um damit etwa Aufsehen oder besondere Anerkennung zu ernten (wie das leider zuweilen vorkommt); sein Bestreben ging stets dahin, durch gründliche Schulung möglichst jeden Chirurgen instand zu setzen, die Fortschritte, zu denen er die Chirurgie führte, allen Kranken zugute kommen zu lassen. Einer seiner Schüler (Meyer-Imhof) sagte von ihm: „Als Chirurg zeigte er eine an Virtuosität grenzende Fingerfertigkeit und operierte mit erstaunlicher Sicherheit und großer Ruhe, trotzdem arbeitete er sehr rasch.“

Drei große Pläne hatte er verfolgt; nur zwei von ihnen gelang es ihm zu vollenden: Das „Rudolfinerhaus“ zur Ausbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete und das Haus der Aerzte, dessen Einweihung er noch erlebt hat. Sein Wunsch, an der Stelle seiner dürftigen kleinen Klinik einen zeitgemäßen Bau errichten zu dürfen, ging nicht mehr in Erfüllung. — Mit Kopfschütteln und tiefem Bedauern hat wohl mancher, wie ich im Jahre 1902, in dem niedrigen engen Hör- und Operationssaal gestanden, in dem eine imposante Pionierarbeit geleistet worden ist.

Für die Geschichte der Chirurgie selbst hat er Wertvolles geschaffen.

Die Zukunft seines ärztlichen Standes und seines Nachwuchses beschäftigte den Mann mit dem heißen Herzen für seine Studenten immer aufs neue. Alle seine Gedanken und Hoffnungen schrieb er sich 1875 von der Seele in einem heute noch mit größtem Nutzen zu lesenden Buche „Ueber das Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation . . .“ Freimütig wie immer nannte er das Kind beim rechten Namen, wo er das für nötig hielt; so hielt er es für eine Gefahr, daß gerade damals ostjüdische Studenten in großen Massen an die Wiener Hochschule und besonders in das medizinische Studium drängten, die ohne „Kinderstube“ und oft ohne die geringsten Geldmittel ihren Unterhalt in zuweilen recht fragwürdiger Art zu erwerben sich bemühten und ihrem Stand nicht zur Ehre dienten. Die Folge war, daß man ihn in der Oeffentlichkeit und im Parlament aufs schärfste angriff, obwohl man genau von ihm wußte, daß er niemals „Antisemit“ im eigentlichen Sinn des Worts gewesen war. Einen bisher **unbekannten Brief aus**

jener Zeit, den er an seinen Freund, den berühmten Chirurgen Richard von Volkmann-Leander in Halle geschrieben hat und den dessen Neffe, Herr Geheimrat Dr. Volkmann in Leipzig, der Besitzer dieses Briefes, mir zur Veröffentlichung freundlichst übergeben hat, möchte ich hier zum erstenmal bekanntgeben; er lautet:

„Wien, 15. 12. 75.

Mein lieber, lieber Richard!

Du hast mir eine so recht herzliche Freude durch Dein reizendes Gedicht gemacht; ich bin entzückt davon und hätte wirklich Lust, mich wieder einmal so recht tüchtig zu betrinken, um es dann zu deklamieren. Dieses Genre hätte ich am wenigsten bei Dir vermuthet, denn ich entsinne mich kaum, Dich so recht aus Herzenslust zu trinken gesehen zu haben. Daß man doch von den besten Menschen so getrennt sein muß; das Leben ist so kurz; man hat so wenig von einander.

Deine liebe Gabe kam mir so recht zur Erquickung. Heute erlebte ich einen großen Tag, vielleicht einen großen Triumph, vielleicht das Ende meiner hiesigen öffentlichen Wirksamkeit. Es ist anderswo absolut unverständlich, wie mein Buch hier die ganze Bevölkerung in Aufregung gesetzt hat. Die Niedertracht des Judengesindels und der Ultramontanen verfolgt mich in einer nie dagewesenen Weise. Der Minister Stromayer ließ sich hinreißen auf der Tribüne des Parlaments mich für dieses Buch zu rügen, daneben gegen den Angriff der Ultramontanen meine österreichische Freundschaft zu constatiren. Es ist unglaublich! Die Studenten haben in ihrer Majorität Partei für mich ergriffen. Tumulte in meinem Klinischen Hörsaal! Ueberall spricht man nur von der Niedertracht meiner Bücher. In der Antwort auf eine Adreße der hiesigen deutschen Studenten habe ich zum ersten Mal über die Sache gesprochen. Morgen werden wieder alle Zeitungen aus dieser Antwort Hochverrath predigen. Die Minister halten in meiner Angelegenheit geheime Sitzungen, wissen nicht, was gegenüber der Presse machen! — Vielleicht entläßt man mich oder ich bleibe den Leuten hier ein allzu starker Mann! Zum Glück weiß ich mir meine Existenz auch ohne Staatsanstellung zu sichern. Meine Unabhängigkeit bringt Alles in Wuth!! Sei's drum!! Es ist auch eine Poesie in diesem Rausch!

Der Deine

(gez.) Th. Billroth."

Nun, der Sturm wurde beschworen; die Studenten hielten ihrem geliebten Lehrer die Treue und er ihnen.

Billroth war ein „Vollmensch"; im Schaffen kannte er keine Grenzen, und im kultivierten Genuß alles dessen, was das Leben schmücken kann, war er Künstler. Sein Haus in der Alserstraße 20, von dem hochberühmten Johann Peter Frank erbaut, dem großen ärztlichen Organisator und Kliniker, enthielt einen wundervollen Musiksaal, in dem Beethoven und Haydn in früheren Jahrzehnten so manches Mal gespielt und genossen hatten. Hier war es, wo Freund Brahms seine Kompositionen einem kleinen gewählten Kreise zur Kritik vorlegte, zu dem neben Billroth selbst vor allem Eduard Hanslick gehörte. Eine frohe feine Geselligkeit hat hier in Haus und Garten die Freunde vereinigt.

Aber dies ruhelose Leben forderte früh Tribut: Schon 1879, im 50. Lebensjahr, schreibt Billroth einmal: „Nun wird es Abend werden. Nicht in Trauer und Betrübnis, sondern in freudiger Ruhe." Und Frau v. Mikulicz-Radecki, die lange Jahre als Braut und Frau des berühmten Assistenten dem Meister nahe stand, sieht an ihm eine Milde, eine leidende Geduld, eine gebeugte Haltung, wie man sie bis dahin nicht an ihm beobachtet hatte. Tapfer hielt er sich aufrecht und versah seinen Dienst; 1887 überstand er eine schwere Lungenentzündung, die ihn dem Tode ganz nahe brachte; es wurde das Leben immer schwerer für ihn: das Herz versagte. 1891 durfte er keinen Alkohol mehr zu sich nehmen, selbst Wasser nur noch likörglasweise genießen. Er verkaufte sein Haus in Wien und seine Equipage und baute sich ein schönes Haus am Wolfgangsee in St. Gilgen; dort hatte er seine Freude an der herrlichen Natur, reiste auch öfters nach Abbazia, dem damals noch fast unbekannten, und hoffte dort einmal angesichts dieser wunderbar schönen Natur „ganz unbewußt in Luft und Natur sich auflösen zu können". Sein Wunsch ging am 6. Februar 1894 in Erfüllung.

In Wien wurde er drei Tage darnach mit fürstlichen Ehren von der ganzen Bevölkerung zu Grabe gebracht.

Ein Sohn starb in früher Kindheit, andere direkte männliche Nachkommen waren ihm leider versagt. Zwei von den 4 Töchtern waren verheiratet und haben 5 Enkelkindern Billroth's das Leben gegeben; alle haben, wie des großen Meisters letzter Assistent, Freiherr v. Eiselsberg, mir freundlichst mitteilte, die Liebe und Begeisterung für Naturwissenschaft geerbt.

Wer Billroth kennenlernen will, der lese seine **„Briefe“**, vielleicht das Schönste, was mancher, der viel liest, jemals hat kennenlernen dürfen!

Georg Fischer, der Herausgeber dieser Briefe, sagt von ihm: „Was in seinen Gesichtskreis kam, packte er mit faszinierender Gewalt und eroberte alle Herzen im Sturm; denn der Grundton seiner Seele war menschliches Empfinden und herzliche Innigkeit. Dafür trugen Alt und Jung ihn zeitlebens auf Händen. Um Billroth's schöne, ideale Gestalt schlingt sich ein Zauberbann, welcher, wie die enthusiastische Aufnahme seiner von mir herausgegebenen „Briefe“ gezeigt hat, diesen geradezu einzigen Menschen unvergeßlich macht!“

E. Mühlthaler's Buch- und Kunstdruckerei G.m.b.H., München 2 NW

